

Bedingungen kritischer Sozialer Arbeit

Frank Bettinger

„Niemand von uns kann über seine Lebensumstände beliebig verfügen, aber wir sind frei, diese Begrenzungen zu erkennen, um - stets Objekt und Subjekt zugleich - die Subjektanteile zu vermehren und zu erweitern“, schrieb Erhard Meueler in seinem nach wie vor le-senswerten Buch *Die Türen des Käfigs*, in dem er Wege zum Subjekt in der Erwachsenenbildung beschrieb, die sich auch und gerade im Rahmen der Hochschulausbildung in Studiengängen der Sozialen Arbeit als „begehrbar“ erweisen, zumal dann, wenn wir erkennen – so fuhr Meueler fort – dass „wir ein Vermögen nutzen können, das nur unserer Gattung eigen ist: Wir können uns zu uns selbst verhalten. Wir können uns mit uns selbst und all unseren Lebensumständen auseinandersetzen und über notwendige Veränderungen nachsinnen. Damit dieses kritische Nachdenken zustande kommt, ist Bildung als Wissen und als kritisches Verhältnis zum Gelernten und dem zu Lernenden vonnöten“. (Meueler 1998: 8) – Meueler lässt hier in pointierter Form das, seiner Publikation zugrunde liegende Bildungsverständnis erahnen, das orientiert ist an einem kritischen Bildungsbegriff und Wissensschafftsverständnis. Es geht ihm *nicht* um ein affirmatives, hegemoniales Verständnis von Bildung, das bemüht ist, das Individuum in eine Gesellschaft zu „integrieren“, es auf diese Gesellschaft, ihre Strukturprinzipien, ihre Vorstellungen von Ordnung und Normalität hin zu verpflichten, und es dazu zu nötigen, Herrschaftsverhältnisse zu verinnerlichen. Ganz im Gegenteil: es geht ihm *erstens* darum deutlich zu machen, wie wichtig es ist, die Begrenzungen zu erkennen, die uns daran hindern, freier über unsere Lebensumstände zu verfügen; es geht ihm *zweitens* darum aufzuzeigen, *dass* es möglich ist, sich mit unseren Lebensumständen und mit den uns auferlegten (und häufig gar nicht wahrgenommenen) Begrenzungen reflexiv auseinander zu setzen; er deutet *drittens* an, dass für eine derartige reflexive Auseinandersetzung und für ein kritisches Nachdenken (über das Gelernte, über das zu Lernende, über Evidenzen und Sachzwänge) Bildung und Wissen vonnöten sind, um – *viertens* - über Veränderungen nachzusinnen und diese auch, so ließe sich hinzufügen, zu wagen. – Ein solches Verständnis von Bildung ist als Maßstab und Kompass auch der Sozialen Arbeit in Praxis und Ausbildung aufzuerlegen, wenn es nicht darum gehen soll, im Rahmen von Ausbildung verlässliche Untertanen zu produzieren, die dann *die* gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse ignorieren und reproduzieren, die doch eigentlich zu reflektieren, zu kritisieren und zu verändern wären.

Angesichts der narkotisierenden Schleier, die – ausgehend von den hegemonialen, neoliberalen Diskursen und im Zusammenwirken mit kulturindustriellen Berieselungen – ihre Wirkung in den Köpfen der Subjekte längst erreicht zu haben scheinen, ist eine sich reflexiv und kritisch verstehende Soziale Arbeit aufgefordert, sich nicht kampfflos zu ergeben, sondern die Begrenzungen und subtilen Unterdrückungsmechanismen zu erkennen, zu kritisieren und gegebenenfalls zu zerstören, die dazu beitragen (sollen), gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse zu verinnerlichen. Als Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen sind wir nur dann selbstbestimmt handlungsfähig, „wenn wir uns die Strukturen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit im Bildungsprozess erschließen können, wenn wir also

begreifen, auf welchen Strukturen, Prinzipien und Mechanismen die Wirklichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse aufbaut, und auf welche Weise unsere Entwicklung und unser Handeln in diese soziale Wirklichkeit grundlegend verstrickt sind“. (Bernhard 2006: S. 48 f.) Bildung so verstanden ist Instrument des Widerspruchs und des Widerstands, und zugleich der Schlüssel, der uns die Türen des Käfigs öffnen ließe, um freier, aber doch nie vollkommen frei zu sein. – Hier deutet sich die Relevanz der, von Vertretern Kritischer Theorie und kritischer Wissenschaften produzierten Wissensbestände für die Soziale Arbeit an. Denn auch Soziale Arbeit hat sich für die gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen und die hegemonialen Wissensbestände, die menschlicher Existenz und menschlichem Leiden, aber auch sozialpädagogischen Praxen zugrunde liegen, zu interessieren und diese zum Gegenstand der Analyse, Kritik und Veränderung zu machen. Soziale Arbeit hat kontinuierlich den Geltungsanspruch der Gesellschaft in Frage zu stellen und ihre Ideologien und Strukturprinzipien zu überprüfen. Soziale Arbeit hat - ganz im Sinne Klafkis - stets ein kritisches, emanzipatorisches Erkenntnisinteresse mit einem konstruktiven Veränderungsinteresse zu verbinden, und zwar dahin gehend, dass sie ihre professionsbezogene Tätigkeit mit dem politischen Interesse verbindet (das von ihrem fachlichen nicht zu trennen ist), gesellschaftliche Ungerechtigkeit zu kritisieren und die Idee einer künftigen Gesellschaft als Gemeinschaft freier Menschen zu verwirklichen (Horkheimer). So gilt es für Soziale Arbeit - als eine ihrer grundlegendsten Aufgaben - nach den gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturprinzipien zu fragen, und zugleich die gesellschaftlichen Begrenzungen und materiellen, kulturellen und ideologischen Zwänge offen zu legen, denen die Menschen unterworfen sind. Eine Aufgabe, der sich auch der vorliegende Beitrag annimmt; so geht es in diesem nicht um den Versuch einer differenzierten theoretischen Begründung Sozialer Arbeit, sondern vielmehr darum, wissenschaftstheoretische Überlegungen anzustellen, die - die Konstruiertheit gesellschaftlicher Strukturen und Bedingungen in Rechnung stellend - einen paradigmatischen Rahmen zu (re-)konstruieren versuchen, der als Bezugsrahmen und somit Voraussetzung für eine reflexive bzw. kritische Soziale Arbeit zu gebrauchen wäre, eine Soziale Arbeit, die die als Evidenzen oder Sachzwänge daher kommenden sozialen Phänomene, Erscheinungen, Gegenstände, Kategorien, Deutungsmuster usw. nicht als „naturegeben“ und somit unveränderlich begreift, sondern als in Diskursen durch kollektive, interessengeleitete Akteure konstruiert und somit gesellschaftliche Ordnung, Bedingungen, Ungleichheitsverhältnisse, Normalitätsvorstellungen und daraus resultierende Funktions- und Aufgabenbeschreibungen für die Soziale Arbeit (re-)produzierend.

Bei der Lektüre (auch) des vorliegenden Textes ist ein „Sachverhalt“ zu berücksichtigen, der uns im weiteren Verlauf noch eingehender beschäftigen wird, nämlich der, dass dieser Text bzw. die in ihn zum Ausdruck gebrachten Annahmen ebenfalls orientiert sind an paradigmatischen, theoretischen Vorannahmen, die im Kontext Kritischer Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie/-analyse formuliert worden sind. Auch meinen Deutungen und Aussagen liegen somit spezifische Wissensbestände und somit eine spezifische paradigmatische, theoretische oder auch disziplinäre Matrix zugrunde, die meine Wahrnehmung, Reflexion und Kritik orientieren. Vor *diesem* (!) Hintergrund wird aufzuzeigen versucht und zu bemängeln sein, dass sozialarbeiterische und sozialpädagogische Praxis und Ausbildung sich weitestgehend Wissensbeständen unterordnen, die in Diskursen von kollektiven Akteuren anderer Disziplinen, der Politik oder (Sozial-)Bürokratie generiert werden, um dann aus diesen Wissensbeständen die, für die eigene Praxis relevanten Deutungsmuster, Aufgabenzuweisungen und Handlungsanweisungen zu erwarten bzw. zu gewinnen. Es wird

aber ebenso zu zeigen sein, dass die solchermaßen selbst verschuldete Unmündigkeit der Profession keinesfalls nur festzustellen und zu beklagen ist, sondern dass es Möglichkeiten der Emanzipation von fachfremden Diskursen und Möglichkeiten einer selbstbestimmteren, reflexiven und kritischen Sozialen Arbeit gibt, die allerdings das Bemühen um Generierung eines sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Selbstverständnisses, und das heißt um eine paradigmatische Verortung und um eine selbstbestimmte Gegenstands- und darauf aufbauende Funktions- und Aufgabenformulierung voraussetzt, woran dann sozialarbeiterische und sozialpädagogische Praxis, Lehre, Reflexion und Kritik zu orientieren wären.

Bedingungen fremdbestimmter Sozialer Arbeit

Nach wie vor besteht weder in Disziplin noch in Profession Einvernehmen darüber, was Soziale Arbeit, was ihr Gegenstand (also das, womit sie es als akademische Disziplin und Profession zu tun hat), was ihre daraus resultierenden Funktionen und Aufgaben eigentlich sind. In einer vagen Vorstellung und somit - aus disziplinärer Perspektive - unzulässigen Verkürzung wird regelmäßig und insbesondere in (kommunal-, sozial- und kriminal)politischen Diskursen wie selbstverständlich unterstellt und als Grundlage sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Praxis genommen, Soziale Arbeit habe es im Wesentlichen mit der Bearbeitung „Sozialer Probleme“ zu tun; die sich daraus ergebenden Funktionen und Aufgaben seien Hilfe (und Kontrolle), (Re-)Integration, (Re-)Sozialisation, Rehabilitation, Fördern und Fordern usw. Es handelt sich hierbei allerdings um Aufgaben- und Funktionsbestimmungen, die eher als Aufgaben- und Funktionszuweisungen daher kommen, sind sie doch nicht Ergebnis selbstbestimmter sozialarbeiterischer/ sozialpädagogischer Reflexion, sondern Produkt deutungsmächtiger gesellschaftlicher Akteure, die eher *kein* Interesse an den tatsächlichen Bedürfnissen der „Adressaten“ Sozialer Arbeit haben, als vielmehr an der Aufrechterhaltung einer an marktwirtschaftlichen, neoliberalen Prinzipien (und somit an den Profit-Interessen einiger Weniger) orientierten gesellschaftlichen (Ungleichheits-)Ordnung. So gilt für Soziale Arbeit, was auch für andere Professionen gilt, dass sie nämlich „in den staatlichen Macht- und Herrschaftsapparat und sein hoheitsstaatliches Verwaltungshandeln in erheblichem Umfang einbezogen (ist). Sie vollzieht selbst Verwaltungshandlungen im Auftrag des Staates (...), muss sich an den Vorgaben der staatlichen Verwaltung abarbeiten (...) [und] ist über ihre staatlichen Auftragshandlungen auch in die globale Kontrollfunktion, die globale Selektionsfunktion, die globale Sanktionsfunktion und die globale Ausgrenzungsfunktion staatlichen Handelns eingebunden“ (Schütze 1997: 243).

Die Orientierung sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Praxis an (wie sich noch zeigen wird: konstruierten und interessegeleiteten) Vorstellungen von gesellschaftlicher „Normalität“ und Ordnung sowie in der Konsequenz an (ebenso konstruierten) Vorgaben bezüglich „Devianz“, „Delinquenz“, „sozialen Problemen“ und „Problemgruppen“ sowie daraus resultierenden Funktionszuweisungen und Arbeitsaufträgen (Integrieren, Resozialisieren, Kontrollieren, Disziplinieren, Fordern, Fördern u.v.m.), mag für Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen den zweifelhaften „Vorteil“ der Komplexitätsreduktion mit sich bringen, und zwar dahin gehend, dass mit den im Rahmen der Ausbildung eingeübten „Diagnoseverfahren“ nicht nur vermeintlich eindeutig identifizierbare „soziale Probleme“, „individuelle Problemlagen“ und „Problem-/ Risikogruppen“ sowie diesen zugrunde lie-

gende „Ursachen“-Konstellationen benannt werden können, sondern darüber hinaus auch - „Dank“ der ebenfalls in der Ausbildung gelernten „Methoden“ - ganz im „Sinne“ der Auftraggeber individualisierend (u.a. beratend, therapeutisierend, kontrollierend, sanktionierend, fördernd und fordernd) bearbeitet werden können. - Ein Aspekt, den bereits zu Beginn der 1970er Jahre Helge Peters thematisierte, als er auf mögliche Konsequenzen einer "wissenschaftlichen Fundierung“ Sozialer Arbeit hinwies. Nicht nur würden Sozialarbeiter durch die in Frage kommenden Sozialwissenschaften auf Regelmäßigkeiten aufmerksam gemacht werden, die die Notwendigkeit individualisierender Hilfe bezweifeln lassen, vielmehr würde eine wissenschaftliche Fundierung die Sozialarbeiter häufig darauf hinweisen, dass ihre Handlungsmöglichkeiten wenig effizient und ihr Aktionsradius zu klein ist, um die Probleme so zu lösen, wie es möglich wäre (vgl. Peters 1973: 109). Ferner würden Interventions-Vorschläge, die sich - resultierend aus der Rezeption sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse - auf soziale Strukturen und deren Bedingtheit bezögen, auf den Widerstand der jeweils privilegierten Personengruppen einer Gesellschaft stoßen. Eine Sozialarbeit, die solche Vorschläge machte, würde die Basis verlassen, der sie ihre gegenwärtige Existenz verdanke und sie würde unter politischen Druck geraten, dem sie sich wegen ihrer Abhängigkeit von den politischen Instanzen, die sie finanzieren, nur schwer widersetzen könnte. Entsprechend vermeide sie es, Herrschaftsstrukturen zu bedrohen, und beuge damit einer Bedrohung der Sozialarbeit vor (vgl. Peters 1973: 151f.). Eine Zustandsbeschreibung, von deren Gültigkeit mehr denn je auszugehen ist: Denn trotz kontinuierlicher, zumindest seit den 1960er Jahren rekonstruierbarer Bemühungen um eine Professionalisierung, Politisierung und theoretische Fundierung Sozialer Arbeit, scheint bis zum heutigen Tage die Relevanz insbesondere sozial- und erziehungswissenschaftlichen Wissens als unabdingbare Voraussetzung und Grundlage für eine selbstbestimmte, reflexive und kritische Soziale Arbeit regelmäßig *nicht* nur nicht zur Kenntnis, sondern erst recht nicht zur Grundlage sozialpädagogischen Handelns sowie sozialpädagogischer Reflexion genommen zu werden.

So bestätigten bereits frühere empirische Untersuchungen die Wissenschafts- und Theorielosigkeit sozialarbeiterischer/ sozialpädagogischer Praxis: Thole und Küster-Schapl (1997) kamen in ihrer Studie, in deren Rahmen sie - im Bereich der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit tätige - Sozialpädagogen/Sozialarbeiterinnen und Diplompädagogen interviewten, zu dem Ergebnis, dass durch das Studium biographische Erfahrungen der Studierenden nicht entscheidend verunsichert werden und sich das Verhältnis zu den theoretischen Referenzsystemen der Disziplin in einer Ignoranz gegenüber sozialpädagogischer, sozial- bzw. erziehungswissenschaftlicher Literatur äußere. „Ein anderes Bezugssystem, als die über fachliches Wissen leicht unterfütterten sozialen biographischen Erfahrungen als zentrale Ressourcen zur Bewältigung des beruflichen Alltags und der Entwicklung von Professionalität liegt offensichtlich entfaltet nicht vor“ (Thole/ Küster-Schapl 1997: 61). - Zu ähnlichen Ergebnissen kamen Ackermann und Seeck (2000) in ihrer Untersuchung im Rahmen von Experteninterviews mit Absolventinnen einer Fachhochschule. Demnach ließ sich eine Fachlichkeit wie in anderen Professionen für den überwiegenden Teil der Befragten nicht aufweisen. Auch sei das Studium *nicht* die zentrale sozialisatorische Instanz beruflicher Identitätsbildung; diese werde vielmehr rudimentär *vor* dem Studium gelegt. Das Studium modifiziere lediglich alltägliche Erfahrungen, verändere diese aber nicht grundlegend. Die Wahrnehmung „sozialer Probleme“ bleibe entsprechend alltagsweltlich, das heißt, an vortheoretischen Erfahrungen orientiert; Gleiches gelte für die in der Praxis der Sozialen Arbeit zur Anwendung kommenden Lösungs- und Handlungs-

strategien. So stehe bei angehenden Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen ein Interesse an unmittelbar praxisrelevantem Handlungswissen, an Patentrezepten im Vordergrund. Entsprechend wirkten lediglich die eher „handwerklichen“ Wissensbestände wie Recht und Methoden orientierend (Ackermann/ Seeck 2000: 25). - Es lässt sich resümierend festhalten, dass zum Einen offenbar dem Studium bezüglich der Generierung einer professionellen, wissenschaftlichen Fachlichkeit bzw. eines sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Selbstverständnisses nur eine geringe Bedeutung zukommt, und dass zum Anderen (insbesondere) von den Erziehungs- und Sozialwissenschaften produzierte Wissensbestände nicht nur regelmäßig nicht (beispielsweise im Rahmen von Prozessen der Planung, Reflexion, Kritik und des Handelns) berücksichtigt werden, sondern dass deren Existenz nicht als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Auch wenn diese Ergebnisse sicherlich nicht generalisierbar sind, stimmen sie doch im Wesentlichen überein mit eigenen zahlreichen Kontakten und jahrelangen Erfahrungen (im Kontext von Fort- und Weiterbildungen, aber auch regelmäßigen Besuchen in Praktikumsstellen) in Institutionen sowie mit Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit (bei unterschiedlichen freien und öffentlichen Trägern, in unterschiedlichen Bundesländern). Zudem werden jene Ergebnisse regelmäßig von Studierenden in Praxisreflexions-Seminaren bestätigt, die über ihre Erfahrungen in den zu absolvierenden Praktika berichten. Demnach ist eine Bezugnahme auf sozialpädagogische bzw. sozial- und erziehungswissenschaftliche Wissensbestände zur Begründung, Reflexion und Kritik „professionellen“ Handelns in den meisten Arbeitsfeldern und Institutionen genauso wenig festzustellen, wie das Bemühen um Realisierung kontinuierlicher Prozesse der Konzeptentwicklung. Hingegen dominieren nicht nur alltagstheoretische Reflexionen und Begründungen die sozialpädagogischen Institutionen und Praxen; vielmehr sind diese - als Konsequenz eigener Theorie- und Konzeptionslosigkeit - zunehmend orientiert an betriebswirtschaftlichen und Effizienz-Kriterien sowie an Relevanzsystemen und Wissensbeständen anderer, insbesondere traditioneller bzw. naturwissenschaftlich orientierter sowie Prinzipien technischer Zweckmäßigkeit folgender, und dabei gesellschaftliche Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse ausblender Disziplinen und Professionen. Dies wiederum hat zur Folge, dass Soziale Arbeit gerade auch im Zusammenwirken mit Vertreterinnen anderen Professionen und Disziplinen – beispielsweise mit Juristen in der Jugendgerichtshilfe oder im Strafvollzug, mit Absolventen von Lehramtsstudiengängen (Lehrern) im Kontext der Schulsozialarbeit, mit Medizinerinnen und Pflegepersonal in Krankenhäusern/Psychiatrien – regelmäßig nicht nur „die zweite Geige“ zu spielen genötigt wird, sondern sich der vermeintlichen Deutungshoheit anderer Professionen und Disziplinen in diesen Arbeits- und Kooperationszusammenhängen sang- und klanglos fügt und unterordnet. – Ein beklagenswerter und darüber hinaus nicht hinnehmbarer Zustand.

So sehr diese Ergebnisse, Erfahrungen und Berichte über Wissenschafts-, Theorie- und Konzeptionslosigkeit sozialarbeiterischer bzw. sozialpädagogischer Praxen und Institutionen erschrecken und als Alarmsignal gewertet werden müssen, so wenig sollten sie zum Anlass genommen werden, ausschließlich auf vermeintlich theorieresistente Praktikerinnen und Studierende zu schimpfen und alleine sie für dieses Dilemma verantwortlich zu machen. - Vielmehr ist in Rechnung zu stellen und zum Gegenstand der Reflexion und Kritik zu machen, dass Soziale Arbeit seit jeher Teil von Gesellschaft war und ist, dass sie eingebettet ist in gesellschaftliche, bürokratische, politische, interessen geleitete Diskurse und

somit nicht nur traktiert wurde und wird mit hegemonialen Weltbildern, Vorstellungen von Normalität, Ordnung und sozialen Problemen, sondern dass sie selbst an der (Re-)Produktion dieser mittel- und unmittelbar beteiligt war und ist, und es ihr bis zum heutigen Tage nicht gelungen ist, sich von ihnen auch nur ansatzweise zu emanzipieren. So dominieren und strukturieren einerseits gesellschaftliche, rechtliche, politische, ökonomische Vorgaben und Funktionszuweisungen die Praxis der Sozialen Arbeit, während andererseits sozialpädagogische Praktikerinnen und Praktiker (aber ebenso in den relevanten Studiengängen tätige Multiplikatoren) sich regelmäßig diesen fremdbestimmten Vorgaben und daraus resultierenden Aufgaben- und Funktionszuweisungen klaglos, ja in vorauseilendem Gehorsam unterwerfen, und dabei nahezu ausschließlich *die* Wissensbestände und Wahrheiten zur Kenntnis und somit zur Grundlage ihres Handelns nehmen, die mit den tradierten Evidenzen und vor allem den Erwartungen politischer Entscheidungsträgerinnen und Geldgeber kompatibel erscheinen. – Solchermaßen „funktioniert“ Soziale Arbeit, orientiert an einer Ordnung des Sozialen, der sie sich in gleichem Maße unterwirft, wie sie jene als objektiv gegeben voraussetzt. Indem sie gesellschaftliche Bedingungen, Verhältnisse, Relationen, Phänomene, Kategorien, Definitionen und Deutungen als objektiv gegeben zur Grundlage ihrer Reflexion und ihres Handelns nimmt, und somit die diskursive Konstruiertheit und historisch-gesellschaftliche Kontingenz gesellschaftlicher Ordnung ignoriert, nistet sie sich ein in die Beschränkungen eines objektivistischen, entpolitisierten, quasi naturwissenschaftlichen Wissenschafts- und Weltverständnisses, und trägt somit ganz wesentlich dazu bei, sich als verlässliche Ordnungsinstanz zu konturieren, die den deutungsmächtigen Entscheidungsträgern und Geldgebern verlässlich und „für alle Fälle“ zur Verfügung zu steht.

Dass eine solche „traditionelle“ Soziale Arbeit dermaßen funktioniert, indem sie sich hegemonialen Ordnungsvorstellungen von Gesellschaft und (politischen) Funktionszuweisungen in gleicher Weise unterwirft, wie den objektivistischen, entpolitisierten, quasi naturwissenschaftlichen Wissensbeständen sogenannter Bezugsdisziplinen, hat - neben den bereits von Helge Peters benannten - weitere Gründe. So ist es „der“ Sozialen Arbeit nie gelungen, ein eigenes disziplinäres oder professionsbezogenes Selbstverständnis zu entwickeln; dies insbesondere, weil die Vertreter und Vertreterinnen der Disziplin und Profession sich bisher nicht auf einen konsensfähigen Gegenstandsbereich haben verständigen können, der dazu geeignet wäre, sozialpädagogisches/ sozialarbeiterisches Handeln, Reflexion und Kritik zu orientieren. So sehr diesbezüglich Bemühungen im Rahmen der sozialpädagogischen Wissens- und Theorieproduktion festzustellen sind (allerdings ohne, dass im disziplinären Diskurs Bezug aufeinander genommen werden würde), so wenig scheinen diese die sozialpädagogische Praxis, noch die Seminare in den einschlägigen Studiengängen (insbesondere an den Fachhochschulen) zu erreichen. So hat die für sozialpädagogische Praxis und Ausbildung zu konstatierende marginale Relevanz von Theorie und Gegenstandsbezug zur Folge, dass sozialpädagogische und sozialarbeiterische Praxen sich zum Einen vorwiegend orientieren an den Berufs- und biographischen Erfahrungen (und den daraus resultierenden Alltagstheorien) der Professionellen, zum Anderen an der Deutungs- und Autorität von Politik, (Sozial-)Bürokratie und Medien sowie an den daraus resultierenden Aufgaben- und Funktionszuweisungen. Und für die sozialpädagogischen/ sozialarbeiterischen Studiengänge - insbesondere an den Fachhochschulen - hat der regelmäßig zu beobachtende geringe Stellenwert von sozialpädagogischer Theorie sowie der fehlende Gegenstandsbezug eine seit Jahren zunehmend unerträglicher werdende Dominanz sogenann-

ter Bezugsdisziplinen zur Folge, deren Vertreterinnen mit *ihrem* jeweiligen disziplinären, zumeist objektivistischen, entpolitisierten, naturwissenschaftlichen Blick das Vakuum zu füllen bereit sind, das durch Theorielosigkeit und fehlenden Gegenstandsbezug entstanden ist. So dominieren in den doch eigentlich sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Studiengängen zunehmend die (regelmäßig gesellschaftliche Bedingungen, Ungleichheitsverhältnisse und Ordnungsprinzipien ausblendenden) Disziplinen wie Psychologie, Medizin und Recht, die wiederum nicht unwesentlich – aber dennoch in Zusammenspiel mit dem, einem ähnlichen Wissenschafts- und Weltverständnis verpflichteten sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen mainstream - verantwortlich sind für eine Ausrichtung der Curricula an *ihren* (!) disziplinären Relevanzsystemen sowie an den antizipierten „Erfordernissen der Praxis“ bzw. „am Markt“, und konterkarieren damit die zaghafte Bemühungen um eine selbstbestimmtere, theoretisch fundierte und gegenstandsbezogene Disziplin und Profession Soziale Arbeit.

Vorwiegend relevant für die Soziale Arbeit werden so die von anderen wissenschaftlichen Disziplinen, (Sozial-)Bürokratie und Politik produzierten Bezugssysteme bzw. Wissensbestände, die die für die Soziale Arbeit relevanten Deutungs- und Handlungsmuster entwerfen, die es wiederum „ermöglichen“ – unter Ausblendung gesellschaftlicher Bedingungen, gesellschaftlicher Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse – die „gefährdeten“, „gefährlichen“, „devianten“ Personen und Populationen zu identifizieren, die dann als „Fälle“ der individualisierenden Bearbeitung der Sozialen Arbeit zugeführt werden (bzw. zugleich oder im Falle der „Unwirksamkeit“ ihrer Interventionen: der Justiz, Medizin/Psychiatrie oder Psychologie). D.h., die Wissensbestände, die regelmäßig im Rahmen der sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Ausbildung vermittelt (!) werden (nicht zuletzt, um antizipierten „Erfordernissen der Praxis“ oder auch „des Marktes“ zu genügen), repräsentieren Sinn- und Handlungsstrukturen, aus denen die für die Organisationen der Sozialen Arbeit verbindlichen Motive, Prioritäten und Erfolgskriterien für das professionelle Handeln bestimmt werden (vgl. Dewe/ Otto 1996: 35/36). - Entsprechend ist für eine reflexive, kritische Soziale Arbeit zu berücksichtigen, dass (auch) die für die Soziale Arbeit relevanten Wissensbestände, Ordnungsprinzipien und Deutungsmuster gesellschaftliche Wirklichkeit, Phänomene, Gegenstände, Bedeutungen usw. nicht einfach widerspiegeln und somit keinesfalls als „objektiv“ oder „naturgegeben“ aufzufassen sind. Wissen hat *keine* Anbindung an eine vermeintliche übergreifende Wahrheit. Vielmehr handelt es sich (auch) bei den für die Soziale Arbeit bedeutenden Wissensbeständen, Ordnungsprinzipien, Deutungsmustern um in Diskursen produzierte Konstrukte, die einerseits historisch-gesellschaftlich kontingent sind, andererseits in konflikthaften und interessengeleiteten Prozessen generiert werden. Daher ist eine Auseinandersetzung mit Diskursen und der Konstruktion von Wissen, Wahrheit und Wirklichkeit unerlässlich, wenn es um Fragen des Gegenstandes Sozialer Arbeit geht, um Funktionen und Aufgaben, um Deutungs- und Handlungsmuster, um zu bearbeitende „Problemlagen“ usw., und wenn es darum geht, Möglichkeiten der Emanzipation von hegemonialen Diskursen sowie Möglichkeiten einer selbstbestimmteren sozialpädagogischen Praxis auszuloten. Diese Auseinandersetzung soll zunächst geleistet werden.

Diskurse – Konstitutionsbedingung des Sozialen

Der Bezug auf den Begriff „Diskurs“ erfolgt dann, wenn sich theoretische Perspektiven – zumeist unter Bezugnahme auf Michel Foucault - auf die Konstruktion von Wissen und von Wirklichkeit sowie auf zugrunde liegende Strukturmuster oder Regeln der Bedeutungsproduktion und -reproduktion beziehen: Der Diskurs ist als strukturbildendes Prinzip von Kultur und Gesellschaft (Bublitz) zu fassen! In Diskursen werden Sinn-Ordnungen sprachlich und kommunikativ generiert und stabilisiert und dadurch kollektiv verbindliche Wissensordnungen in sozialen Ensembles institutionalisiert (vgl. Keller 2004: 7; Keller/Hirsland 2005: 8; Bettinger 2007: 76) Die Fokussierung auf Sprache und Kommunikation bedeutet nun aber nicht, dass es sich bei Diskursen lediglich um „körperlose Ansammlungen von Aussagen“ handelt; vielmehr finden Äußerungen, Aussagen nicht „isoliert“ im kontextfreien Raum statt, sondern gerade *innerhalb* sozialer Kontexte, wobei durch diese sozialen Kontexte einerseits die Aussagen determiniert werden, andererseits tragen die Aussagen dazu bei, dass die sozialen Kontexte weiterhin existieren (vgl. Mills 2007: 11). So zeichnet sich eine strukturierende Funktion von Diskursen ab, denn Diskurse sind als *symbolische Ordnungen* zu begreifen, die den Subjekten das gemeinsame Sprechen und Handeln erlauben. Aber nicht nur das: auch Wahrnehmung und Denken bewegen sich im Zusammenhang einer Ordnung von Symbolen, mit denen wir uns Welt erschließen. Mit anderen Worten: „Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist nicht auf ein „angeborenes“ kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme. Solche symbolischen Ordnungen werden überwiegend in Diskursen gesellschaftlich produziert, legitimiert, kommuniziert und transformiert; sie haben gesellschaftlich-materiale Voraussetzungen und Folgen“ (Keller 2001: 123; vgl. Landwehr 2001: 77; vgl. Bettinger 2007: 76)

Wissen hat somit keine Anbindung an eine vermeintliche übergreifende Wahrheit. Vielmehr meint Wissen alle Arten von Bewusstseinsinhalten bzw. von Bedeutungen, mit denen Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten und gestalten. Dieses Wissen beziehen die Menschen aus den jeweiligen diskursiven Zusammenhängen. (vgl. Jäger 2001: 81).

Der Diskurs, von dem Foucault spricht, ist eine Instanz, die Wissen produziert, wobei nicht nur von Interesse ist, *was* gesagt wird, das Wissen, die Bedeutungen, die generiert und reproduziert werden, sondern ebenso die Regeln, die darüber bestimmen, was gesagt werden kann. D.h., der Diskurs ist eine „regulierte Praxis“, von der die Subjekte nicht nur betroffen sind oder gar determiniert werden, vielmehr sind sie in die Herstellung des Diskurses selbst involviert. – Ebenfalls von Interesse ist die historische Relativität unserer eigenen Denk-Schemata (Wissen, Kategorien, Deutungsmuster): So reagieren wir „mit lächelndem Staunen auf das, was unseren eigenen Klassifikationsschemata nicht entspricht und betrachten es als „undenkbar“. Dies Prädikat enthüllt den einfachen, aber grundlegenden Tatbestand, dass sich unser Denken im Zusammenhang einer Ordnung von Symbolen bewegt, kraft derer Welt auf eine je sprachspezifische, kulturspezifische, professionsspezifische, disziplinspezifische Weise für die Teilnehmer des betreffenden Zusammenhangs erschlossen ist. „Nennen wir – in einer vagen Annäherung - *Diskurs* eine solche symbolische Ordnung, die allen unter ihrer Geltung sozialisierten Subjekten das Miteinander-Sprechen und

Miteinander-Handeln erlaubt, so werden wir vermuten, dass es immer eine Ordnung des Diskurses geben wird“ (Frank 1988: 32). Diskursen kommt somit eine für Gesellschaften grundlegende Ordnungsfunktion zu: sie produzieren und ordnen Wissen und weisen diesem Wissen Bedeutungen zu; sie produzieren Gegenstände (Objektbereiche, Theorien, Aussagen, Themen) und unterscheiden das Wahre vom Falschen; sie stellen Unterscheidungskriterien zur Verfügung, die erst das Normale vom Abweichenden, die Vernunft vom Wahnsinn, das Gute vom Bösen, das Evidente vom Unbegreiflichen trennen. Diskurse konstituieren somit die Möglichkeiten gesellschaftlicher, kultureller, disziplinärer, religiöser Wirklichkeitswahrnehmung, die *Matrix der Erfahrungen*. (vgl. Keller 2005: 125; Bettinger 2007: 77) Somit hängt, was wir als Teilnehmer eines Sprach-, Kultur-, Religions- oder disziplinären Zusammenhangs denken und deuten oder sagen wollen, von einer ziemlich vorhersehbaren und eingeschränkten Menge von *Parametern* ab. Wir sprechen und handeln innerhalb der Grenzen, die im Diskurs festgelegt werden (vgl. Baberowski 2005: 194; Emmerich 2006: 75; Mills 2007: 75) - Der Diskurs als Bedingung unserer Wahrnehmung und unseres Denkens. Wahrnehmung, nicht verstanden als Prozess der Beschreibung oder Aneignung objektiver Wirklichkeit, sondern als Prozess des Interpretierens und der Kategorisierung von Erfahrungen, orientiert an der vom Diskurs produzierten Matrix, und dabei diese Matrix und die mit ihr verwobene Stichhaltigkeit und Normalität wiederum reproduzierend. Diskurse erscheinen als Strukturmuster gesellschaftlicher, kultureller, religiöser, disziplinärer Ordnung, die als Institutionen strukturierende und durch institutionelle Praktiken strukturierte Strukturen aufgefasst werden können (vgl. Bublitz 1999: 24). Die Art und Weise also, *wie* wir als Mitglieder einer Gesellschaft, eines kulturellen, wissenschaftlichen, disziplinären oder religiösen Zusammenhangs Dinge und Ereignisse interpretieren und sie innerhalb unseres Bedeutungssystems einordnen, hängt ab von den in Diskursen produzierten Wissensbeständen.

Aus dieser konstruktivistischen Perspektive ist jede universelle Wahrheit zu bezweifeln. „Wahrheit geht niemals über das hinaus, was in einer Zeit als wahr gilt“ (Veyne 2003: 38). Wahrheit ist keineswegs eine Abbildung von Realität und niemals eine den Aussagen oder Objekten innewohnende Qualität. Zwar ist die Wahrheit von dieser Welt, so schreibt Foucault, aber sie wird aufgrund vielfältiger Zwänge produziert und verfügt über geregelte Machtwirkungen. „Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre „allgemeine Politik“ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt (...)“ (Foucault 1978: 51f.). So lässt sich die herrschaftslegitimierende und –sichernde Funktion von Diskursen in der bürgerlich-kapitalistischen modernen Industriegesellschaft bereits erahnen (vgl. Jäger 2001). Bezug nehmend auf Foucault ist in Rechnung zu stellen, dass es Instanzen und Mechanismen gibt, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen. So ist die Wahrheit nicht nur um die Form des wissenschaftlichen Diskurses und die ihn produzierenden Institutionen zentriert, sondern darüber hinaus unter Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate, wie der Universität, der Armee, der Presse und der Massenmedien, die an der Produktion und Verteilung von Wahrheit beteiligt sind. Zudem unterliegt die Wahrheit den verschiedensten Formen enormer Verbreitung und Konsumtion (beispielsweise in Erziehungs- und Informationsapparaten) und wird zudem eingesetzt in politischen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Konfrontationen („ideologischen“ Kämpfen). (vgl. Foucault 1978: 51f.) Diskurse definieren Wahrheit und üben somit gesellschaftliche Macht aus. Was im Diskurs geschieht, ist, die Gefahr der Unordnung und des Unkontrollierten zu

organisieren und zu bändigen. Der Diskurs arbeitet mit Verboten und Schranken, um die Aussagen zu kanalisieren. „Durch die untrennbare Verbindung mit der Macht lässt sich Wahrheit auch nicht als ein Ensemble der wahren Dinge begreifen, die zu entdecken und zu akzeptieren sind. Vielmehr akzeptiert jede Gesellschaft bestimmte Diskurse als wahre Diskurse, und dadurch wird es ihr ermöglicht, wahre Aussagen von falschen zu trennen. Wahrheit ist also vielmehr die Gruppe von Regeln, die das Falsche vom Wahren trennen und das Wahre mit bestimmten Machtmitteln ausstatten“ (Landwehr 2001: 85f.).

Mit der Verknüpfung von Wissen und Macht lenkte Foucault den Blick auf Wissen als Form der Macht: Diskurse sind ein Machtfaktor und sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen bei. Sie üben Macht aus, da sie Wissen produzieren und transportieren, das kollektives und individuelles Bewusstsein speist und unsere Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln orientiert sowie ferner soziale Beziehungen formt, Hierarchien, soziale Ungleichheit, Ausschließungsprozesse begründet. Macht ist produktiv und sie produziert Wirkliches, Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale; das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion. „Diskurse definieren den Bereich des Wahren und üben damit gesellschaftliche Macht aus. Diese Definitionsmacht von Diskursen ist umkämpft“ (Bublitz 1999: 25; vgl. Foucault 1976: 250).

Die Relevanz diskursiv konstruierter Deutungs- und Handlungswissens

Definitionen, Deutungsmuster, Interpretationsangebote lassen sich als Teile einer umfassenderen Diskursstruktur verstehen, die durch institutionell-organisatorische Kontexte erzeugt und/oder stabilisiert werden. So werden in Diskursen wesentliche Elemente der symbolischen Ordnungen, der Wissensbestände von Gesellschaften, von Disziplinen, Professionen, Institutionen produziert, ihr Verständnis der fraglos gegebenen Wirklichkeit (die „Matrix der Erfahrungen“), also beispielsweise ihre Auffassung von „Normalität“ und „Abweichung“, von „Vernunft“ und „Wahnsinn“, von „Krankheit“ und „Gesundheit“, von „Behinderung“ und „Kindeswohlgefährdung“, von „sozialen Problemen“, von „Bedarfen“ usw. „wobei kollektive Akteure aus unterschiedlichen Kontexten (z.B. aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) koalieren bei der Auseinandersetzung um öffentliche (Problem-)Definitionen durch die Benutzung einer gemeinsamen Grunderzählung, in der spezifische Vorstellungen von kausaler und politischer Verantwortung, Problemdringlichkeit, Problemlösung, Opfern und Schuldigen formuliert werden“ (Keller 2001: 126). Die im Diskurs tätigen Akteure agieren also sehr wohl interessenbezogen und bedienen sich hierbei Ressourcen und Strategien, um ihre Definitionen, Deutungen, Interpretationsangebote durchzusetzen und zugleich vermeintlich adäquate Problem-Lösungsstrategien anzubieten oder einzufordern.

Hier bereits sollte die Notwendigkeit deutlich geworden sein, sich als Sozialarbeiterin oder Sozialpädagoge kontinuierlich mit der diskursiven Produktion und Objektivation von Wissen, Deutungen, Kategorien zu beschäftigen. In Diskursen produzierte Wissensbestände und Deutungsmuster orientieren die Wahrnehmungen und Erfahrungen von Sozialarbeitern und Sozialpädagoginnen, und sie leiten professionelles Handeln an. Diese in Diskursen produzierten Wissensbestände und Deutungsmuster orientieren sozialpädagogische Deutungs- und Entscheidungsprozesse, wobei „Deutung“ hier – in Anlehnung an Keller – verstanden wird als *Verknüpfung eines allgemeinen, typisierten Deutungsmusters mit einem*

konkreten referentiellen Anlass (vgl. Keller 2001: 132). Deutungsmuster sind diskursiv hergestellte Wissensbestände, die quasi als Deutungsfolie über soziale Phänomene gelegt werden, um diese bewerten, einordnen und gegebenenfalls bearbeiten zu können; sie stellen einen „handlungsrelevanten Argumentekorpus bereit, der intern höchst konsistent strukturiert ist. Deutungsmuster haben ihre eigenen Kriterien für die Gültigkeit von Aussagen und Situationsdefinitionen sowie ihre eigenen Maßstäbe für das, was als „vernünftiges“ Handeln in einer bestimmten Handlungssituation (...) gelten kann“ (Dewe/ Otto 1996: 40).

Den Ausführungen von Dewe und Otto folgend ist davon auszugehen, dass es sich bei diesen, für die Soziale Arbeit relevanten Deutungs- und Handlungsmustern, um spezifische, von Sozialbürokratien und Politik produzierte handelt, die verbindliche Deutungen „sozialer Probleme“ sowie daraus resultierende Aufgaben und Ziele für sozialpädagogisches Handeln formulieren. So produzieren Diskurse nicht nur Gegenstandsbereiche und „soziale Probleme“, sie antworten auf diese selbst entworfenen Deutungs- und Handlungsprobleme, indem eine Infrastruktur, Institutionen, Disziplinen, Professionen, Gesetze, Erziehungs- und Bildungsprogramme, sozialpolitische Konzepte und sozialpädagogische Praxen (von Foucault als Dispositiv bezeichnet) geschaffen werden, die dazu geeignet sind, die durch den Diskurs produzierten Phänomene und „Probleme“ zu bearbeiten (vgl. Bettinger 2007: 82).

Das diskursiv generierte und institutionalisierte Deutungs- und Handlungswissen ist wesentliche strukturelle Bedingung professioneller Praxis, stättet es doch Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen mit (sozial-)politisch und institutionell gewünschten Handlungs- und Problemlösungsmustern aus und „bewirkt eine Präformierung des für das Aktionsfeld der Sozialarbeiter spezifischen professionellen Handlungswissens“ (Dewe/ Otto 1996: 48). Diese, im Kontext von (Sozial-)Politik und Bürokratie diskursiv generierte Matrix ist dann wesentliche Bedingung dafür, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen gesellschaftliche Phänomene, Individuen, Gruppen, Gemeinwesen so wahrnehmen, bedeuten und ordnen bzw. kategorisieren (nämlich als „soziale Probleme“, „Deviante“, „Gefährliche“, „Gefährdete“, „soziale Brennpunkte“), wie es die in den Diskursen generierten Kriterien vorgeben. Anders formuliert: die für die Praxis Sozialer Arbeit relevant werdenden Wissensbestände werden in den sozialpädagogischen Praxen fallbezogen kontextualisiert, wobei es sich um, von Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen zu vollziehende Umwandlungs- bzw. Anpassungsleistungen zwischen Wissen und Können handelt, die situativ und fallbezogen zu erbringen sind (vgl. Dewe/Otto 2010 : 110 f.)

Diskurse als Konstrukte sowie als Orte und Mittel des Kampfes

In Rechnung zu stellen ist allerdings, dass spezifische in Diskursen produzierte Wissensbestände (auch der Disziplinen und Professionen) keine harmonische, ein für allemal geltende Ordnung bilden, sondern untereinander in Konkurrenz stehen können; über ihre jeweilige Geltung entscheiden ideologische, politische, ökonomische aber auch wissenschaftliche Interessen konkreter Personen(-Gruppen), die um die Durchsetzung ihrer jeweiligen Auffassung von Welt, Wirklichkeit, Wissenschaft, sozialer Probleme konkurrieren und kämpfen. D.h., auch wenn Diskurse grundsätzlich den Subjekten strukturell vorgeschaltet sind, so sind es doch die Subjekte (kollektive Akteure), die in den Diskursen Wissensbestände, Wirklichkeiten, Wahrheiten nicht nur produzieren oder aktualisieren, sondern auch irritieren und überschreiten können. Ein solches Verständnis zugrunde legend, lassen sich – mit

Wacquant formuliert - Diskurse einerseits als herrschaftslegitimierende Techniken der Wirklichkeitsproduktion und somit von gesellschaftlichen Ordnungen in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft fassen; andererseits fordert ein solches Verständnis uns (nach mehr Selbstbestimmung trachtende Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen) doch geradezu auf in die Arenen einzutreten, in denen um die Durchsetzung von Wirklichkeit gekämpft wird, denn „die erste Front ist die Ebene der Worte und Diskurse. Hier muss man die semantischen Tendenzen bremsen, die den Raum für Debatten schrumpfen lassen, zum Beispiel indem der Begriff Unsicherheit auf physische oder kriminelle Unsicherheit begrenzt und über soziale und wirtschaftliche Unsicherheit nicht gesprochen wird“ (Wacquant 2008). - Dass es diesbezüglich Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten auch für Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen gibt, in diese Arenen einzutreten, in denen um die Durchsetzung von Wirklichkeit gekämpft wird, zeigen Überlegungen des Duisburger Sprach- und Sozialwissenschaftlers Siegfried Jäger zu den Strukturen von Diskursen sowie zahlreiche Vorschläge von Autorinnen zum Umgang mit Diskursen.

Siegfried Jäger (Jäger 1993; Jäger 2001) stellt Diskurse in ihrer Gesamtheit bildlich als ein riesiges und komplexes ‚Gewimmel‘ dar, unterscheidet dabei aber zwischen *Spezialdiskursen* (der Wissenschaften) und dem *Interdiskurs*, wobei alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse als Bestandteile des Interdiskurses aufgefasst werden. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Diskurse nicht isoliert verlaufen, sondern beispielsweise ständig Elemente wissenschaftlicher Diskurse in den Interdiskurs, also die nicht-wissenschaftlichen Diskurse einfließen und umgekehrt. Darüber hinaus bezeichnet Jäger thematisch einheitliche Diskursverläufe als *Diskursstränge* (z.B. zu den Themen Kindeswohlgefährdung, Jugendkriminalität oder -gewalt), *Diskursfragmente* als Texte oder Textteile, die bestimmte Themen (z.B. Kindeswohlgefährdung, Jugendkriminalität oder -gewalt) behandeln und sich zu Diskurssträngen verbinden sowie *diskursive Ereignisse* als solche Ereignisse, die politisch und medial besonders herausgestellt werden und als solche Ereignisse die Richtung und die Qualität eines Diskursstranges (z.B. zu den Themen Kindeswohlgefährdung, Jugendkriminalität oder -gewalt) beeinflussen. Ob also ein Ereignis zu einem diskursiven Ereignis wird oder nicht, hängt von jeweiligen politischen Dominanzen und Konjunkturen ab (vgl. Jäger 2001: 98).

Die Diskursstränge in ihrer komplexen Verschränktheit wiederum bilden in einer gegebenen Gesellschaft den *gesamtgemeinschaftlichen Diskurs*. „Dabei ist zu beachten, dass „gegebene Gesellschaften“ nie (restlos) homogen sind (...). In der BRD hat aber offenbar nach der 89er Wende eine starke ideologische Homogenisierung des gesellschaftlichen Gesamtdiskurses stattgefunden, die auch nicht so leicht aufzubrechen sein wird. Ferner ist zu beachten, dass der Gesamtdiskurs einer Gesellschaft Teil-Diskurs eines (selbstverständlich überaus heterogenen) globalen Diskurses ist, der sich – mit aller Vorsicht gesagt – ebenfalls seit 1989 homogenisiert (...) hat“ (Jäger 2001: 100).

Diskursstränge wiederum (als *thematisch einheitliche* Diskursverläufe) operieren auf verschiedenen *diskursiven Ebenen* (Wissenschaften, Politik, Medien, Alltag, Verwaltung, Sozialpädagogik als Profession). Jäger weist darauf hin, dass diese Diskursebenen sich aufeinander beziehen, einander nutzen aber auch aufeinander einwirken. So könnten etwa auf der Medien-Ebene Diskursfragmente der Wissenschaftsebene zu den Themen Kindeswohlgefährdung, Jugendkriminalität oder Jugendgewalt aufgenommen werden, oder es könnten Diskursfragmente aus der Politik- bzw. Alltagsebene zum Thema (Umgang mit) Kindeswohlgefährdung, Jugendkriminalität oder Jugendgewalt von der Sozialpädagogik-

Ebene aufgenommen werden. „So ist auch zu beobachten, dass etwa die Medien den Alltagsdiskurs aufnehmen, bündeln, zuspitzen etc. oder auch (...) sensationsheischend und oft populistisch aufdonnern. Auf diese Weise regulieren die Medien im Übrigen das Alltagsdenken und nehmen erheblichen Einfluss auf die jeweils machbare und gemachte Politik“ (Jäger 2001: 99).

In diesem Kontext ist die Kategorie der *Diskursposition* – mit der ein spezifischer ideologischer Standort einer Person oder eines Mediums gemeint ist – relevant. Jäger weist darauf hin, dass es innerhalb vorherrschender Diskurse sehr wohl unterschiedliche Positionen geben kann, die aber beispielsweise darin übereinstimmen können, dass sie das obwaltende Wirtschaftssystem nicht in Frage stellen. „Davon abweichende Diskurspositionen lassen sich oft mehr oder minder in sich geschlossenen *Gegendiskursen* zuordnen. Das schließt nicht aus, dass sich gegendiskursive und grundsätzlich oppositionelle Diskurselemente subversiv in den hegemonialen Diskurs einbringen lassen“ (Jäger 2001: 99). Eine Aussage, die sehr wohl als Aufforderung an Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen dahin gehend umzuformulieren wäre, sich den dominierenden neoliberalen, politischen und („bezugs“-)disziplinären Diskursen und somit hegemonialen Wahrheiten und Wirklichkeiten nicht widerstandslos zu beugen. Sicher: die Auseinandersetzung mit diskursiven Praxen, mit hegemonialen, intersubjektiv geteilten Wissensordnungen, die gesellschaftliche disziplinäre, institutionelle Ordnungen produzieren; ferner die Verabschiedung objektivistischer Vorstellungen von Realität; all diese Herausforderungen dürften regelmäßig zu einigen Irritationen und Verunsicherungen führen, oder gar zu dem Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, wenn sich zeigt, dass (soziale) Phänomene, Gegenstände, Probleme usw. usf. nicht objektiv vorhanden, sondern Effekte von Diskursen und somit kontingent sind; dass ferner in Diskursen produzierte Wahrheiten, Kategorien, Gegenstände, Deutungen historisch-soziale Erscheinungen sind, die uns als Matrix in Sozialisationsprozessen und Bildungsinstitutionen aufoktroiert werden und in der Folge unsere Wahrnehmung, unser Denken und Handeln orientieren, und uns bestimmte Dinge in einer bestimmten Art und Weise sehen und bewerten lassen, und uns letztlich dazu bringen, nur das Denkbare zu denken und das Sagbare zu sagen. Aber trotz dieser Herausforderungen gilt – so Petra Gehring (2007) – dass gerade die Auseinandersetzung mit Foucaults diskurs- und machttheoretischen Arbeiten einen scharfen Sinn vermittelt für das umkämpfte Gewordensein dessen, was wir als für uns *so* und nicht anders normal und eigentlich auch notwendig halten. Sie fordern uns aber auch dazu auf, die Formen und Bereiche der Erkenntnis, die vom Komplex Macht/Wissen und den diesen durchdringenden und konstituierenden Prozessen und Kämpfen bestimmt werden, nicht einfach über uns ergehen zu lassen, sondern sie zum Gegenstand der Analyse, und diese wiederum zum Ausgangspunkt einer „Verfremdung des Vertrauten“, einer Kritik der Gegenstandsbereiche und Evidenzen zu machen, verbunden mit der Option, das Reich des Wissens und der Selbstverständlichkeit zu sabotieren (Foucault).

Das „umkämpfte Gewordensein“ als Ausgangspunkt und Anlass für ein analytisches und politisches Interesse reflexiver und kritischer Sozialer Arbeit an Diskursen, in und mit denen gekämpft wird um Deutungsmacht (bezogen auf Weltbilder, gesellschaftliche Ordnung, Problemdeutungen); um die politische, institutionelle und handlungspraktische Durchsetzung dieser Deutungsmacht; um politische Macht (auch im kommunalen Raum) und staatliches Handeln; um die Interpretation von Bedürfnissen sowie um die Konstruktion von Bedarfen. – Für die Soziale Arbeit muss grundsätzlich von Interesse sein, warum und welches Wissen für sie als Profession relevant ist, mit welchen Konsequenzen für sie

selbst und für ihre Adressatinnen. Es gilt entsprechend - als wesentliches Merkmal für eine reflexive und kritische Soziale Arbeit – gesellschaftliche, wissenschaftliche, politische Diskurse zu hinterfragen und gegebenenfalls zu problematisieren. „Dies geschieht, indem man sie analysiert, ihre Widersprüche und ihr Verschweigen aufzeigt, indem man die Mittel deutlich werden lässt, durch die die Akzeptanz nur zeitweilig gültiger Wahrheiten herbeigeführt werden soll - von Wahrheiten also, die als über allen Zweifel erhaben dargestellt werden“ (Jäger 2001: 83), und aus denen regelmäßig die Handlungsaufträge an die Soziale Arbeit, aber auch die Verhaltenserwartungen an die (potentiellen) Adressaten Sozialer Arbeit resultieren.

Dies bedeutet für sozialpädagogische Praktiker und Praktikerinnen, die Entstehung des durch Diskurse transportierten Wissens, das Zustandekommen auch nur zeitweilig gültiger Wahrheiten, das Grundlage sozialpädagogischen, kollektiven und individuellen Bewusstseins ist, und das darüber hinaus Grundlage für Zuschreibungsprozesse, voreilige Typisierungen, Bedarfskonstruktionen und für sozialarbeiterisches Handeln ist, dieses Wissen und diese „Wahrheiten“ sowie deren Entstehung zu rekonstruieren, infrage zu stellen, zu problematisieren und gegebenenfalls alternatives Wissen und Deutungen in den Diskurs einzubringen. Eine realistische Möglichkeit liegt in der kontinuierlichen, diskursanalytischen Auseinandersetzung mit vertrauenswürdigem, als sicher unterstelltem Wissen und Deutungsmustern, die dazu geeignet sind, Individuen oder Gruppen als gefährlich, gefährdet, defizitär, hilfebedürftig, aktivierungsresistent oder Sozialräume als „soziale Brennpunkte“ zu deklarieren und in der Folge „adäquate“ ordnungspolitische, sozialpolitische, kriminalpolitische und sozialpädagogische Präventions- und Interventionsmaßnahmen einzufordern.

An Anregungen zum Umgang mit Diskursen sowie mit in Diskursen produziertem Wissen und Wahrheiten mangelt es ebenso wenig, wie an – in ihrer Relevanz für ein Verständnis von Diskursen sowie den jeweiligen Standpunkten derjenigen, die sich Diskursen als zu betrachtendem Phänomen anzunähern beabsichtigen - kaum zu überschätzenden Hinweisen, dass nämlich für Diskurse in gleicher Weise gilt, was auch für alle anderen soziale Phänomene gilt, die in Diskursen erst produziert werden: sie sind konstruierte Gegenstände! Diskurse werden unter analytischen Gesichtspunkten aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat „herausgeschnitten“ und als Zusammenhang von Wissensproduktionen, Objektivationsbestrebungen und deren gesellschaftlichen bzw. institutionellen Wirkungen zum Forschungsgegenstand. Diskurse sind als Gegenstand einer Diskursanalyse ein analytisches Konstrukt; sie werden erst durch den beobachtenden Zugriff der Sozialwissenschaftler zum Diskurs (vgl. Keller 2001). Das bedeutet, dass auch das Subjekt, das beabsichtigt, einen Diskurs zu analysieren, immer im Rahmen einer vom Diskurs produzierten Matrix analysiert, sich somit auf ein bereits vorhandenes, ihm zur Verfügung stehendes Relevanzsystem bezieht (Bettinger 2007: 86).

So argumentieren Bublitz und Bührmann (1999), dass Diskursanalyse *dann* als ein Element gesellschaftlicher Veränderung betrachtet werden könne, wenn die, die Diskurse Analysierenden ihre diskursanalytische Tätigkeit selbst als Diskursproduktion reflektierten. Die de-ontologisierende Aufgabe von Diskursanalyse bestehe darin sichtbar zu machen, wie Wahrheiten jeweils historisch „erfunden“ und wie sie innerhalb gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Hegemonie wirksam werden. Sie beziehen sich dabei auf Foucaults diskursanalytische Arbeiten, denen einerseits das Bemühen um eine Dekonstruktion der Universalität von Wissen und Erkenntnis und somit den machtvollen Ordnungsstrukturen von Gesellschaften galt, andererseits den (disziplinären) Wahrheiten als

(Zwangs-)Effekte: „Ich habe mir vorgenommen (...), den Menschen zu zeigen, dass sie weit freier sind, als sie meinen; dass sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind und dass man diese so genannte Evidenz kritisieren und zerstören kann. (...) Ich möchte zeigen, dass viele Dinge, die Teil unserer Landschaft sind und für universell gehalten werden, das Ergebnis ganz bestimmter geschichtlicher Veränderungen sind. Alle meine Untersuchungen richten sich gegen den Gedanken universeller Notwendigkeiten im menschlichen Dasein. Sie helfen entdecken, wie willkürlich Institutionen sind, welche Freiheit wir immer noch haben und wie viel Wandel immer noch möglich ist“ (Foucault zit. n. Bublitz/ Bührmann 1999: 14).

Siegfried Jäger, der ebenfalls zu Bedenken gibt, dass der Wissenschaftler mit seiner Analyse und Kritik nie außerhalb der Diskurse steht, sich somit ebenfalls nicht auf eine universelle Wahrheit berufen kann, sieht die Aufgabe einer an Foucault orientierten Kritischen Diskursanalyse in der Beantwortung der Fragen, was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist, wie jeweils gültiges Wissen zustande kommt, wie es weitergegeben wird, welche Funktion es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat und welche Auswirkungen dieses Wissen für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung hat (vgl. Jäger 2001: 81). Diskursanalyse (erweitert zur Dispositivanalyse) zielt darauf ab, das (jeweils gültige) Wissen der Diskurse bzw. der Dispositive zu ermitteln, den jeweiligen Zusammenhang von Wissen/Macht zu erkunden und einer Kritik zu unterziehen: „Die (herrschenden) Diskurse können kritisiert und problematisiert werden; dies geschieht, indem man sie analysiert, ihre Widersprüche und ihr Verschweigen bzw. die Grenzen der durch sie abgesteckten Sag- und Machbarkeitsfelder aufzeigt, die Mittel deutlich werden lässt, durch die die Akzeptanz nur zeitweilig gültiger Wahrheiten herbeigeführt werden soll – von angeblichen Wahrheiten also, die als rational, vernünftig oder gar als über allen Zweifel erhaben dargestellt werden“ (a.a.O.: 83).

Hannelore Bublitz – die ebenfalls davon ausgeht, dass Diskursanalyse (als Beobachtung zweiter Ordnung) sich ihre Gegenstände selbst schafft - versteht Diskursanalyse nicht nur als eine sozialwissenschaftliche Methode, sondern als elementaren Bestandteil einer Gesellschaftstheorie, in deren Zentrum die historisch-systematische Analyse von Wissens- und Rationalitätsstrukturen steht. „Wenn Diskursanalyse als umfassende Gesellschaftsanalyse verstanden wird – als eine Analyse der Beziehungen zwischen Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen (Foucault), dann ergibt sich daraus, dass Diskursanalyse als Teil einer Diskurs-„Theorie“ verstanden werden muss, in deren Zentrum der Diskursbegriff als strukturbildendes Prinzip von Kultur und Gesellschaft steht und der zugleich die Konstitution von „Theorie“ als historische (Re-)Konstruktion von Diskursen und Diskursformationen wesentlich bestimmt (Bublitz 1999: 27).

Werner Lehne bezeichnet Diskursanalysen als Choreographien von Choreographien. Das Kriterium gelungener Choreographien (ihr epistemischer Profit) sei ihr Welt erweiternder Charakter. Sich mit einem Diskurs zu beschäftigen bedeute, all jene Aktivitäten sprachlicher und nichtsprachlicher Art herauszuarbeiten, die einen Gegenstand in der vorfindbaren Form haben entstehen lassen, und auf einer tiefer liegenden Ebene nach den Bedingungen zu suchen, die dazu beigetragen haben, dass genau dieser Diskurs hervorge-

bracht wurde (vgl. Lehne 1993: 12). Im Zusammenhang seiner erkenntnistheoretischen Überlegungen stellt sich (für Lehne) die Frage, welche Konsequenzen eine konstruktivistische Perspektive für das Selbstverständnis der eigenen Analyse hat. Dass es darum gehen soll, stattgefundenen Konstruktionsprozesse und die ihnen zugrunde liegenden Mechanismen und Strukturen – die Konstruktionsmaschinerie – zu analysieren, scheine erst einmal unproblematisch. Werde aber in Betracht gezogen, dass eine solche Analyse ebenfalls (nur) eine Konstruktion darstellt, dann ergebe sich das Problem des Gültigkeitskriteriums einer solchen Analyse. Dieses Gültigkeitskriterium könne nur über die Benennung eines Zweckes, für den die wissenschaftliche Konstruktion nützlich zu sein hat, konzipiert werden. In Anlehnung an Überlegungen Knorr-Cetinas schlägt Lehne das Kriterium der „Erweiterung von Welt“ vor: „Als Ziel wissenschaftlicher Konstruktion wird die Erweiterung der Möglichkeit der aktiven und gleichberechtigten Teilhabe aller Gesellschaftsmitglieder an den Prozessen der Konstruktion und Gestaltung ihrer Wirklichkeit genannt“ (a.a.O.: 12f.).

Mit Blick auf den Diskurs über Flexibilisierung weist Norman Fairclough auf die Notwendigkeit der Ermöglichung eines *kritischen Diskursbewusstseins* hin. Der Diskurs über Flexibilisierung, den er in Anlehnung an Bourdieu einen *starken Diskurs* nennt, stelle eine mächtige symbolische Waffe dar, und werde von der Stärke derjenigen ökonomischen und sozialen Kräfte (den Banken, den multinationalen Konzernen, Politikern etc.) getragen, die der Flexibilisierung – dem neuen Kapitalismus – zu noch mehr Wirklichkeit verhelfen wollen (vgl. Fairclough 2001: 336). Die Menschen müssten über die Wahrheiten, die Evidenzen, die dieser Diskurs hervorbringt, Bescheid wissen, beispielsweise darüber, welche Einsichten er uns darüber eröffnet, wie Volkswirtschaften funktionieren oder funktionieren könnten, und welche anderen Einsichten er uns verschließt; um wessen Denken es sich handelt und welche Vorteile sich für die Träger des Diskurses daraus ergeben; welche anderen Diskurse es sonst noch gibt und weshalb gerade dieser Diskurs so dominant geworden ist (a.a.O.: 338). Solche Informationen über den Diskurs, über die, den Diskurs tragenden Akteure und Interessen müssen aus Theorie und Forschung kommen und über Bildung – m. E. auch über Soziale Arbeit - vermittelt werden. Auf der Grundlage eines so gewonnenen Verständnisses von Diskursen bzw. der Wirkung von Diskursen innerhalb sozialer Praktiken, könnten Menschen anfangen, bestehende Diskurse oder Dominanz- und Ausschließungsverhältnisse zwischen Diskursen zu hinterfragen, über sie hinaus zu blicken, und so das Wissen voranzutreiben. Werde stattdessen Sprache einfach als transparentes Medium der Widerspiegelung des Gegebenen angesehen, werde das Leben der Menschen durch Repräsentationen geformt, hingegen die Weiterentwicklung des Wissens (und der Gesellschaft, F.B.) behindert. Um sich von der komplexen Welt nicht nur mitreißen zu lassen benötigen die Menschen hingegen Ressourcen; und zu diesen Ressourcen gehört ein kritisches Bewusstsein von Sprache und Diskurs. Gerade in Anbetracht der Vorherrschaft eines einzigen politisch-ökonomischen (aktuell: neoliberalen) Diskurses bzw. der Verengung des politischen Diskurses, wiege das Fehlen wirkungsvoller Räume und Praktiken, in und mit denen Menschen als Staatsbürger über Themen von allgemeinem sozialen und politischen Belang diskutieren könnten, schwer.

So plädiert Fairclough für die Wiederherstellung von Öffentlichkeit; sie stehe im Zentrum der Verteidigung und Förderung von Demokratie. Es handele sich um eine Aufgabe, die in den sozialen Bewegungen, die außerhalb des offiziellen politischen Systems aktiv sind, bereits angegangen werde. Sie sei aber genauso ein Auftrag von Bildungseinrichtungen einschließlich der Schulen und Hochschulen (und Sozialer Arbeit, F.B.). Bildungsein-

richtungen sollten so gestaltet werden, dass sie zu Räumen werden, die so offen wie möglich für den Austausch von Argumenten sind. Hier ist ein kritisches Diskursbewusstsein von zentraler Bedeutung, u.a. um neue Wissensbestände zu erschließen und neue Möglichkeiten für soziale Beziehungen und Identitäten zu erkunden, und um dem Eindringen der Interessen und Rationalitätsformen ökonomischer, administrativer und anderer Systeme in das Alltagsleben zu widerstehen, wie z.B. dem kolonialisierenden Eindringen textvermittelter Repräsentationen und der Bedrohung der Demokratie durch den globalen Kapitalismus.

Bedingungen selbstbestimmter Sozialer Arbeit

Beschäftigung mit Diskursen bedeutet die Beschäftigung mit der Konstruktion von Wissen und von Wirklichkeit sowie diesen zugrunde liegenden Strukturmustern oder Regeln der Bedeutungsproduktion und -reproduktion. In den Blick geraten so gesellschaftlich produzierte, legitimierte und kommunizierte symbolische Ordnungen sowie deren historisch-gesellschaftliche Relativität bzw. Kontingenz. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit gerade auch für Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, Diskurse zum Gegenstand der Analyse, Reflexion und Kritik zu machen, um aufzuzeigen, wie Wahrheiten, Deutungsmuster, Gegenstände jeweils historisch „erfunden“ und wie sie innerhalb gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Hegemonie wirksam werden. Eine solche Reflexion und Kritik der Gegenstandsbereiche, der Evidenzen, Wahrheiten und Deutungsmuster ist als Ausgangspunkt einer „Verfremdung des Vertrauten“ zu verstehen, verbunden mit der Option, das Reich des Wissens und der Selbstverständlichkeit zu sabotieren (Gehring). Die gesellschaftlichen, politischen, institutionellen, disziplinären Diskurse sind von Sozialpädagoginnen und Sozialarbeitern zu problematisieren und zu kritisieren. Dies geschieht, indem sie analysiert werden, indem ihre Widersprüche und ihr Verschweigen bzw. die Grenzen der durch sie abgesteckten Sag- und Machbarkeitsfelder aufgezeigt werden; indem die Mittel deutlich gemacht werden, durch die die Akzeptanz (auch nur zeitweilig) gültiger Wahrheiten herbeigeführt werden soll.

Der grundlegende fachliche Anspruch von Sozialpädagoginnen und Sozialarbeitern sollte folglich sein, in die Arenen einzutreten, in denen um die Durchsetzung von Wissen und Wirklichkeit gekämpft wird. Denn – mit Foucault gesprochen – die diskursiv produzierten Evidenzen können kritisiert und zerstört werden. Voraussetzung ist allerdings ein „kritisches Diskursbewusstsein“, ein kritisches Bewusstsein von Sprache und Diskurs (Fairclough), das nicht nur grundlegend für reflexive, kritische Soziale Arbeit ist, sondern in gleicher Weise den Adressatinnen Sozialer Arbeit beispielsweise im Rahmen von Bildungsprozessen zu ermöglichen ist.

So erweisen sich eine sozialwissenschaftlich-pädagogische Analysefähigkeit sowie die Bereitschaft zu kritischer Selbstreflexion als wesentliche Merkmale einer reflexiven, kritischen Sozialen Arbeit; einer Sozialen Arbeit, die sich *nicht* unreflektiert hegemonialen Diskursen sowie aus diesen resultierenden Deutungs- und Handlungsmustern/-erwartungen unterordnet. In den Fokus gerät dann vielmehr und wie selbstverständlich das „diskursive Gewimmel“, die gesellschaftlichen, disziplinären, institutionellen, ökonomischen, in Diskursen produzierten Wissensbestände, ihre Machtwirkungen, ihre Wirkweise als handlungsleitende Deutungsmuster, ebenso die in die Diskurse involvierten kollektiven Akteure samt der diese leitenden (ideologischen, ökonomischen, ordnungs-, kriminal- oder sozialpo-

litischen) Interessen. Relevant ist also eine Rekonstruktion der Bedingungen und Folgen, unter denen Soziale Arbeit stattfindet, nämlich den im Handlungsfeld angelegten strukturellen Handlungszwängen, Wissensbeständen, routinisierten Handlungspraxen der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen (vgl. Dewe/ Otto 1996: 14).

Dass in Diskursen generierte Wissensbestände, Deutungs- und Handlungsmuster sozialpädagogischer/ sozialarbeiterischer Planung, Reflexion und Handeln zugrunde liegen, steht außer Frage. Allerdings: Aus einer Perspektive (die hier vertreten wird), die die paradigmatischen, theoretischen Vorannahmen als Matrix zugrundelegt, die im Kontext Kritischer Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie formuliert wurden, ist eine Bezugnahme ausschließlich auf Alltagswissen bzw. auf Wissensbestände, die in politischen oder sozialbürokratischen Diskursen generiert werden ebenso abzulehnen, wie die Bezugnahme auf (wissenschaftlich) generierte Wissensbestände (der Sozialen Arbeit und sogenannter Bezugsdisziplinen), die orientiert sind an einem traditionellen und somit objektivistischen, naturwissenschaftlichen, entpolitisierten Wissenschaftsverständnis und folglich an technischer Zweckmäßigkeit, und dabei gesellschaftliche Bedingungen, gesellschaftliche Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse sowie Ausschließungsprozesse ausblenden.

Es ist daran zu erinnern, dass Diskurse nicht isoliert verlaufen, sondern sowohl Elemente wissenschaftlicher Diskurse (kontinuierlich) in den Interdiskurs, also die nicht-wissenschaftlichen Diskurse einfließen und umgekehrt. Das Gleiche gilt für die unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskurse: auch hier ist in Rechnung zu stellen, dass Elemente einzelner disziplinärer Diskurse in andere disziplinäre Diskurse (beispielsweise in den sozialpädagogischen) einfließen, diese möglicherweise bereichern und ergänzen, oder aber - mit *ihrem* jeweiligen Wissenschafts- und Weltverständnis, mit *ihren* paradigmatischen Grundannahmen, mit *ihrem* spezifischen disziplinären Blick - dominieren oder sogar kolonialisieren. Mit Blick auf Studiengänge und Praxen Sozialer Arbeit scheint eher von einer Dominanz der diskursiv produzierten Wissensbestände anderer, zumeist naturwissenschaftlich orientierter Disziplinen (Recht, Medizin, Psychologie) oder anderer gesellschaftlicher Bereiche (Politik, Ökonomie, Bürokratie) auszugehen zu sein; eine Dominanz, die resultiert aus einem mangelnden Bezug Sozialer Arbeit auf einen „paradigmatischen Kern“, ferner aus einem mangelnden Bezug auf sozialpädagogische sowie sozial- und erziehungswissenschaftliche Wissensbestände und insbesondere Theorie (sofern wir Soziale Arbeit als eine sozial- und erziehungswissenschaftlich orientierte Disziplin und Profession konturieren wollen) sowie aus einem mangelnden Bezug auf einen selbstbestimmten Gegenstandsbereich, der doch unabdingbar ist für eine selbstbestimmtere Formulierung der Funktionen und Aufgaben Sozialer Arbeit. – Was hier deutlich wird und sich als wesentliche Hypothek für die Disziplin und Profession Soziale Arbeit erweist, ist das Fehlen eines, auf einem paradigmatischen Kern sowie auf einem theoretisch konstituierten Gegenstand basierenden und kommunizierbaren sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Selbstverständnisses; ein Selbstverständnis, das – ebenso wie die, dieses Selbstverständnis begründenden paradigmatischen, theoretischen und gegenstandsbezogenen Grundannahmen - als diskursiv konstruiert und somit kontingent und veränderbar verstanden und kontinuierlicher Reflexion, Kritik und gegebenenfalls Veränderung zu unterziehen wäre.

Unter Bezugnahme auf ein solches Selbstverständnis, d.h. auf einen selbstbestimmten paradigmatischen Kern sowie auf einen selbstbestimmten theoretisch konstituierten Gegenstandsbereich wären dann die Bedingungen für eine selbstbestimmtere Formulierung der Funktionen, Aufgaben und Ziele Sozialer Arbeit ebenso gegeben, wie für eine selbstbe-

stimmte Benennung und Bezugnahme auf, sozialarbeiterische und sozialpädagogische Reflexion, Kritik und Handeln orientierende Wissensbestände, die sehr wohl auch aus anderen Disziplinen als der Sozialen Arbeit, der Erziehungswissenschaft/Pädagogik oder den Sozialwissenschaften kommen könnten (dies gilt es zu klären). M.a.W.: Es geht keineswegs grundsätzlich um eine Verabschiedung von „Bezugsdisziplinen“ aus sozialarbeiterischen/sozialpädagogischen Studiengängen. Allerdings haben sich deren VertreterInnen zu orientieren an den paradigmatischen, wissenschaftstheoretischen und gegenstandsbezogenen Grundannahmen, also am Selbstverständnis Sozialer Arbeit (und nicht umgekehrt). Eine an Kritischer Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie orientierte, sich in ihrer Reflexion, Kritik und ihrem Handeln einen selbstbestimmten Gegenstand „Prozesse und Auswirkungen sozialer Ausschließung“ (eine Bestimmung, auf die noch ausführlicher einzugehen sein wird) zugrundeliegende Soziale Arbeit, wird möglicherweise zur Reflexion und Bewältigung der, sich aus ihrem Gegenstand ergebenden Problemen und Aufgaben (den Vorwurf des Eklektizismus seit jeher billigend in Kauf nehmend) in den Wissensbeständen, die von – ebenfalls an Kritischer Gesellschaftstheorie orientierter, und sehr wohl als „Verbündete“ im Kampf um eine gerechtere, herrschaftsfreie Gesellschaft anzunehmende - Kritischer Psychologie, Kritischer Kriminologie, Kritischer Pädagogik und Erziehungswissenschaft, Kritischer Medizin usw. diskursiv produziert und „zur Verfügung gestellt“ wurden/werden, relevantes Wissen, Deutungs- und Handlungsmuster finden. – Wird hingegen eine kritische Soziale Arbeit, die in ihrer Reflexion und Kritik in Lehre und Praxis Bezug nimmt auf kritische Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie sowie auf einen selbstbestimmten Gegenstand (Prozesse und Auswirkungen sozialer Ausschließung) konfrontiert mit der (sich aus gesellschaftlichen oder auch institutionellen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ergebenden) Deutungshoheit traditioneller Sozialer Arbeit oder anderer, einem traditionellem Wissenschafts- und Wirklichkeitsverständnis verpflichteten Disziplinen wie Medizin, Recht oder Psychologie, dann bedeutet das für sich kritisch verstehende Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen in der Praxis sicherlich eine intellektuelle und kämpferische Herausforderung; für Lehrende und Studierende Sozialer Arbeit hingegen hingegen eine Farce, die Widerspruch und Widerstand geradezu herausfordert.¹

¹ Eine Farce in diesem Zusammenhang könnte beispielsweise folgendermaßen aussehen: In sozialpädagogischen Seminaren wird an einem Studiengang für Soziale Arbeit, in Anlehnung an den selbstbestimmten Gegenstand „Prozesse und Auswirkungen Sozialer Ausschließung“ (das gesamte Curriculum basiert und die Seminare sollten auf dieser Gegenstandsformulierung basieren) über die Relevanz von Kriminalisierungsprozessen (als Ausschließungsprozesse) sinniert. In diesem Zusammenhang geraten das Strafrecht als Herrschaftsinstrument in den Blick, ebenso wie Definitionsprozesse, Prozesse der Normgenese, der Normanwendung, der Zuschreibung, der Selektion, ferner Prozesse der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit und von Kriminalität, und es geraten die in Kriminalisierungs-, Selektions- und Stigmatisierungsprozesse involvierten Institutionen und Professionen in den Blick. Diese Themen und Perspektiven motivieren des weiteren (in Anlehnung an Gegenstand und selbstbestimmte Funktions- und Aufgabenformulierung) zu Überlegungen, wie Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen mit Ausschließungs- und Kriminalisierungsprozessen grundsätzlich, aber auch situativ umgehen, und wie sie hingegen Partizipation (Teilhabe und Teilnahme) ermöglichen könnten. – Hier können wir also vom Bemühen ausgehen, unter Bezugnahme auf explizit formulierte wissenschaftstheoretische und theoretische Grundannahmen, den sozialpädagogischen Blick und sozialpädagogisches Handeln auf gesellschaftliche Bedingungen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse *und* auf das Individuum zu lenken. Zur Farce wird Ausbildung dann, wenn im selben Studiengang – zumeist, aber nicht ausschließlich mit naturwissenschaftlich geschulten „Bezugswissenschaftlern“ - Seminare stattfinden, die sich *nicht* am formulierten Gegenstand orientieren und in der Konsequenz sich auch *nicht* mit Kriminalisierungsprozessen beschäftigen, sondern - gesellschaftliche Bedingungen wie selbstverständlich ausblendend – mit „Kriminalität“ als objektivem Sachverhalt und mit dem „Kriminellen“ als identifizierbarem und sozialpädagogisch bearbeitbarem Objekt. – Dass in Seminaren, die sich mit Kriminalisierungs- und Ausschließungsprozessen beschäftigen, eben-

Der Konturierung eines sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Selbstverständnisses gilt seit geraumer Zeit auch unser Bemühen (Anhorn/ Bettinger 2005; Anhorn/ Bettinger/ Stehr 2008; Bettinger 2008). Die paradigmatischen, theoretischen Vorannahmen zugrundelegend, die im Kontext Kritischer Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie formuliert wurden, ist für eine kritische Soziale Arbeit zu plädieren, die – in Kontrast zu einer „traditionellen“ Sozialen Arbeit, die an einem objektivistischen, naturwissenschaftlichen, entpolitisierten Wissenschaftsverständnis orientiert ist, und dabei gesellschaftliche Bedingungen, gesellschaftliche Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse sowie Ausschließungsprozesse ausblendet – sich „in Theorie, Praxis und analytischer Kompetenz ihrer gesellschaftstheoretischen und ihrer gesellschaftspolitischen Kontexte wie ihrer professionellen Perspektiven bewusst ist, um substantielle gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu ihrem Thema zu machen“ (Sünker 2000: 217), und zwar nicht zuletzt in Anbetracht eines seit Jahren zu konstatierenden tief greifenden Strukturwandels, neoliberaler Zumutungen, systematischer Reproduktion von Ungleichheit, sich verschärfender Ausschließungs- bzw. Ausgrenzungsverhältnisse und Subjektivierungspraxen in Bildungsinstitutionen, die sich als solche der Untertanenproduktion bezeichnen lassen (vgl. Bettinger 2008).

Gefordert und realisierbar ist eine selbstbestimmtere, politische, reflexive, kritische Soziale Arbeit, die bemüht und in der Lage ist, die Funktions- und Aufgabenzuschreibungen durch Staat, Recht, Politik und Kapital zu reflektieren und sich von diesen zu emanzipieren, und die zudem und kontinuierlich die Bedürfnisse und die Perspektiven der Adressatinnen und Adressaten zur Begründung sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Praxis in Rechnung stellt. Wir haben diesbezüglich einige Bausteine einer Theorie und Praxis kritischer Sozialer Arbeit benannt, die einer reflexiven, selbstbestimmteren Praxis Sozialer Arbeit den Weg ebnen könnten, die hier nochmals in aller Kürze referiert werden sollen: In Anlehnung an unsere Überlegungen zeichnet sich eine kritische Soziale Arbeit dadurch aus, dass sie – die paradigmatischen, theoretischen Vorannahmen Kritischer Gesellschaftstheorie und Diskurstheorie zugrundelegend – ihren Gegenstand (also das, womit sie es in Reflexion, Kritik und Handeln zu tun hat) eigenständig benennt und sich auf diesen im Kontext der Ausgestaltung der sozialarbeiterischen/ sozialpädagogischen Praxis auch tatsächlich bezieht. Als Gegenstand Sozialer Arbeit betrachten wir *Prozesse und Auswirkungen sozialer Ausschließung*.

Was aber bedeutet *soziale Ausschließung* konkret? Im Anschluss an Heinz Steinert (2000) ist davon auszugehen, dass Prozessen sozialer Ausschließung eine Schlüsselrolle bei der Analyse der veränderten Grenzziehungen und Bestimmungen von sozialer Zugehörigkeit oder Ausgrenzung in der neoliberalen Gesellschaft zukommt. Es handelt sich – so Steinert – um einen Begriff, den es bis in die 1980er Jahre in den Sozialwissenschaften nur als Randerscheinung gab, der aber mittlerweile auf gesellschaftlichen Erfahrungen beruht, die den Neoliberalismus als eine Produktionsweise prägen, die sich u.a. auszeichnet durch eine *Politik der Gesellschaftsspaltung* sowie durch einen *autoritären Populismus*: So nimmt die Produktionsweise des Neoliberalismus einerseits Massenarbeitslosigkeit, Armut und eskalierende Gesellschaftsspaltung hin und ist nicht mehr bereit, diesen Phänomenen

falls andere paradigmatische und theoretische Perspektiven vorgestellt und zur Diskussion gestellt werden, ist selbstverständlich. Allerdings werden die legitimen Bemühungen um eine selbstbestimmte, solchermaßen gegenstandsbezogene, kritische Soziale Arbeit desavouiert, wenn diese durch Wissensbestände sowie Deutungs- und Handlungsmuster „traditioneller“ Disziplinen in der beschriebenen Weise unterminiert werden.

mit den traditionellen Mitteln der Regulation von Ungleichheit gegenzusteuern. Andererseits erzeugen Politik und Regierungen Ängste und Feind-Konstellationen, zu deren Abwehr sich alle Rechtschaffenen hinter der Regierung zusammenschließen sollen (vgl. Steinert 2008: 20). Im Kontext der Ausschließungslogik geht es um die Teilhabe bzw. das Vorenthalten der Teilhabe an den gesellschaftlichen Ressourcen, wobei soziale Ausschließung als ein *gradueller* Prozess zu verstehen ist, an dessen Anfang vermeintlich „milde Formen“ wie Ungleichheit, Diskriminierung oder moralische Degradierung stehen können; sehr wohl aber auch als Vor-Form der Totalabschaffung einer Person bzw. einer Kategorie von Personen (vgl. Cremer-Schäfer/Steinert 1997: 244). So finden sich die Leidtragenden von Ausschließungsprozessen mittlerweile in großen Teilen der Bevölkerung wieder. Martin Kronauer hat in diesem Zusammenhang nicht nur darauf hingewiesen, dass sich die traditionelle „soziale Frage“ verschoben hat und sich auf neue und zugespitzte Weise als Problem der Ausschließung von der Teilhabe an den gesellschaftlich realisierten Möglichkeiten des Lebensstandards, der politischen Einflussnahme und der sozialen Anerkennung, letztlich als eine neue gesellschaftliche Spaltung darstellt (vgl. Kronauer 2002: 11), sondern eine *Erosion* des Sozialen als *Prozess* konstatiert, der Ausschließung nicht nur als Resultat begreifen lässt, sondern gerade dazu auffordert, den *Prozesscharakter* und somit die Abstufungen sozialer Gefährdungen in den Blick zu nehmen. Ein dynamisch-prozessuales Verständnis sozialer Ausschließung, auf dem auch Roland Anhorn (2008) insistiert, der soziale Ausschließung insbesondere als ein *graduelles* Konzept begreift, das unterschiedliche Grade der Ausschließung erfasst, die auf einem Kontinuum angesiedelt sind, das von den unscheinbarsten und subtilsten Formen der Diskriminierung, Diskreditierung und moralischen Degradierung im Alltag, über die Beschneidung und Vorenthaltung von Rechten und Ansprüchen, die zwangsweise Asylisierung in totalen Institutionen bis hin zur physischen Vernichtung reichen kann, sowie als ein *relationales* Konzept, da Menschen bzw. Gruppen von Menschen immer im Verhältnis zu anderen Gruppen, Institutionen und der Gesellschaft als Ganzes ausgeschlossen werden (vgl. Anhorn 2008: 37).

Ein solches dynamisch-prozessuales Verständnis von sozialer Ausschließung „fordert geradezu dazu auf, die Interaktionsprozesse zwischen den Betroffenen und den Repräsentanten und Verwaltern materieller und immaterieller Ressourcen und institutioneller Normalitätserwartungen, ferner die Institutionen, deren Organisationsstrukturen, Verfahrensregeln und Praktiken, die soziale Ausschließung erzeugen sowie die gesellschaftlichen Strukturen, die die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Partizipationschancen systematisch (re-)produzieren, in den Fokus der Analyse zu rücken“ (Anhorn 2008: 37). Richtet sich hingegen die Aufmerksamkeit *nicht* auf den Prozesscharakter von Ausschließung, geraten die gesellschaftlichen Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse ebenso aus dem Blick, wie die Agenturen und Institutionen der sozialen Ausschließung. Und: es geht damit die Gefahr einher, strukturelle Phänomene und Probleme zu entpolitisieren und zu individualisieren, d.h. das Problem der Integration auf die Ausgeschlossenen selbst zu verlagern, die es (unter bestimmten Voraussetzungen) wieder in die Gesellschaft zu integrieren gilt, nachdem ihre „Integrationsfähigkeit“ wieder hergestellt wurde. - Ein anderer Ansatz wäre, nach den gesellschaftlichen Verhältnissen zu fragen, in die integriert werden soll. Dies bedeutet, die Ursachen, Abstufungen und Formen der Ausgrenzung bis in den Kern der Gesellschaft zurückzuverfolgen (vgl. Kronauer 2002: 47). Denn „gerade die Aufmerksamkeit für die Dynamik, mit der immer größere Teile der Bevölkerung den Erschütterungen und Umwälzungen der gesellschaftlichen Verhältnisse ausgesetzt sind, die sie die

unscharfen Grenzen zwischen der Teilhabe am ‚normalen‘ sozialen Leben und der Ausschließung davon erfahren lassen, gerade diese Perspektive schärft erst den Blick für die Dramatik der gegenwärtigen Ausgrenzungsprozesse“ (Herkommer 1999: 19/20).

Bezug nehmend auf diesen Gegenstand „Prozesse und Auswirkungen sozialer Ausschließung“ können als *Funktionen* Sozialer Arbeit u.a. benannt werden: die Realisierung gesellschaftlicher Teilhabe und Chancengleichheit sowie die Ermöglichung sozialer, ökonomischer, kultureller und politischer Partizipation. Zur Realisierung von Teilhabe, Chancengleichheit und Partizipation hat eine sich kritisch verstehende Soziale Arbeit neben der Gewährung von Hilfe und Unterstützung

- Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse sowie die Strategien und Prozesse, die diese Verhältnisse kontinuierlich reproduzieren, zu thematisieren und zu skandalisieren;
- sich selbst als politische Akteurin zu begreifen und an der (politischen) Gestaltung des Sozialen mitzuwirken sowie Einmischung in Politik und Mitwirkung an der Gestaltung des Sozialen den Bürgern und Bürgerinnen zu ermöglichen;
- Bildungs- und Sozialisationsprozesse zu offerieren, die sich einerseits orientieren an den Prinzipien der Aufklärung und Emanzipation sowie der Ermöglichung von Lebensbewältigungskompetenzen, andererseits an den Bedürfnissen, Wünschen, Interessen sowie Willen der Nutzer und Nutzerinnen sozialpädagogischer bzw. sozialarbeiterischer Angebote;
- Diskurse als herrschaftslegitimierende Techniken der Wirklichkeitsproduktion und somit von gesellschaftlichen Ordnungen in der kapitalistischen Gesellschaft zu erkennen und zu analysieren und in die Arenen einzutreten (und den Bürgerinnen und Bürgern den Eintritt in diese Arenen zu ermöglichen), in denen um die Durchsetzung von Wirklichkeit gekämpft wird.

Wenn wir - gerade auch als Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen – die gesellschaftlichen Entwicklungen, Ordnungsprinzipien und in der Konsequenz Ausschließungs- und Ausgrenzungsprozesse nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen wollen, wenn wir - mit Sebastian Herkommer (1999) gesprochen - je darauf hinaus wollen, einen Zusammenhang herzustellen zwischen den Strukturen und Prozessen im globalisierten Kapitalismus, der systematischen Reproduktion von Ungleichheit und der Aktualität sozialer Ausschließungs- und Ausgrenzungsprozesse, dann kommt nicht nur der Klärung ihrer entscheidenden Ursachen erste Priorität zu, sondern (bezogen auf die Soziale Arbeit) die Aufgabe, sich in neuer Weise theoretisch, gegenstandsbezogen und politisch zu justieren und vor allem Antwort darauf zu geben, wie sich Soziale Arbeit zur Tatsache sozialer Ausschließungsprozesse und Ungleichheitsverhältnisse verhält. Konkret: angesichts sich verschärfender sozialer Ungleichheits- und Ausschließungsverhältnisse ist es m. E. dringend geboten, dass Ausbildung und Wissenschaft Sozialer Arbeit aus den Beschränkungen des akademischen Betriebs (wieder) heraus treten, und sich auf der Grundlage gemeinsamer Interessenlagen mit außerakademischen gesellschaftlichen Kräften verbinden; vereint im Kampf gegen soziale Ungleichheit, gegen die Funktionalisierung der Menschen für die Belange des Marktes (Meueler), gegen die Unterordnung der Vernunft unter unmittelbar Vorfindliche (Adorno/ Horkheimer) sowie gegen die Deutungshoheit interessengeleiteter kollektiver Akteure aus Politik, Bürokratie und Wirtschaft.

Literatur

- Ackermann, Friedhelm/Seeck, Dietmar (2000), SozialpädagogInnen/SozialarbeiterInnen zwischen Studium und Beruf. Wissen und Können in der Sozialen Arbeit: Motivation, Fachlichkeit und berufliche Identität – Eine empirische Annäherung, in: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit, 1, S. 21-38.
- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank (2005), Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Wiesbaden.
- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.) (2008), Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- Anhorn, Roland (2008), Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss, in: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.), Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit, S. 13-48.
- Baberowski, Jörg (2005), Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München.
- Bernhard, Armin (2006), Pädagogisches Denken. Einführung in allgemeine Grundlagen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Baltmannsweiler.
- Bettinger, Frank (2007), Diskurse – Konstitutionsbedingung des Sozialen, in: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/ Stehr, Johannes (Hg.), Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme, S. 75-90, Wiesbaden.
- Bettinger, Frank (2008), Auftrag und Mandat, in: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hg.), Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. S. 25-39, Wien.
- Bublitz, Hannelore (1999), Diskursanalyse als Gesellschafts-„Theorie“. „Diagnostik“ historischer Praktiken am Beispiel der „Kulturkrisen“-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende, in: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea, Das Wuchern der Diskurse, S. 22-48.
- Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea/Hanke, Christine/Seier, Andrea (1999), Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung, in: dies., Das Wuchern der Diskurse, S. 10-21.
- Cremer-Schäfer, Helga. (1997), Kriminalität und soziale Ungleichheit. Über die Funktion von Ideologie bei der Arbeit der Kategorisierung und Klassifikation von Menschen, in: Frehsee, Detlev/Löschper, Gabi/ Smaus, Gerlinda (Hg.), Konstruktion der Wirklichkeit durch Kriminalität und Strafe, Reihe: Interdisziplinäre Studien zu Recht und Staat, Bd. 5, S.68-100, Baden-Baden.
- Dewe, Bernd (2008), Wissenschaftstheorie und Empirie – ein Situationsbild: Reflexive Wissenschaftstheorie, kognitive Identität und Forschung (in) der Sozialpädagogik, in: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hg.), Soziale Arbeit in Gesellschaft, S. 107-120, Wiesbaden.
- Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Scherr, Albert/Stüwe, Gerd (1995), Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis, Weinheim und München, 2. Auflage.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (1996), Zugänge zur Sozialpädagogik. Reflexive Wissenschaftstheorie und kognitive Identität, Weinheim und München.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2010), Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns, in: Thole, Werner (Hg.), Grundriss Soziale Arbeit, S.197-217, Wiesbaden, 3. Auflage.
- Emmerich, Marcus (2006), Ideologien und Diskurse, in: Scherr, A., Soziologische Basics, S. 74-80.
- Fairclough, Norman (2001), Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewusstsein, in: Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas u.a., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, S. 335-351.
- Foucault, Michel (1976), Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1977), Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M., Berlin und Wien.
- Foucault, Michel (1978), Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin.
- Frank, Manfred (1988), Zum Diskursbegriff bei Foucault, in: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hg.), Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, S. 25-44.
- Gehring, Petra (2007), Sprengkraft von Archivarbeit – oder: Was ist so reizvoll an Foucault? In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.), Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. S. 16-27, Wiesbaden.
- Jäger, Siegfried (1993), Kritische Diskursanalyse. Duisburg.

- Jäger, Siegfried (2001), Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas u.a., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, S. 81-112.
- Herkommer, Sebastian (1999), Deklassiert, ausgeschlossen, chancenlos – die Überzähligen im globalisierten Kapitalismus, in: Herkommer, S. (Hg.), Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus, S. 7-34, Hamburg.
- Keller, Reiner (2001), Wissenssoziologische Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas u.a., Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, S. 113-143.
- Keller, Reiner (2004), Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Opladen.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2005), Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit, Konstanz.
- Kronauer, Martin (2002), Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt und New York.
- Landwehr, Achim. (2001), Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse, 2. Aufl., Tübingen.
- Lehne, Werner (1994), Der Konflikt um die Hafestraße. Kriminalitätsdiskurse im Kontext symbolischer Politik, Pfaffenweiler.
- Meueler, Erhard (1998), Die Türen des Käfigs. Wege zum Subjekt in der Erwachsenenbildung, Stuttgart, 2. Auflage.
- Mills, Sara (2007), Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis. Tübingen und Basel.
- Peters, Helge (1973), Die misslungene Professionalisierung der Sozialarbeit, in: Otto, Hans-Uwe./ Utermann, Kurt (Hg.), Sozialarbeit als Beruf. Auf dem Weg zur Professionalisierung? S. 99-123, München
- Peters, Helge (1973), Die politische Funktionslosigkeit der Sozialarbeit und die „pathologische“ Definition ihrer Adressaten, in: Otto, Hans-Uwe/Schneider, Siegfried (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Band 1, S. 151-164, Neuwied und Berlin.
- Schütze, Fritz (1997), Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen und Paradoxien des professionellen Handelns, in: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.), Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns, S. 183-275, Frankfurt/M.
- Steinert, Heinz (2000), Warum sich gerade jetzt mit „sozialer Ausschließung“ befassen? in: Pilgram, Arno/Steinert, Heinz (Hg.), Sozialer Ausschluss – Begriffe, Praktiken und Gegenwehr, Reihe: Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie, S. 13-20, Baden-Baden.
- Steinert, Heinz (2008), „Soziale Ausschließung“: Produktionsweisen und Begriffs-Konjunkturen, in: Klimke, Daniela (Hg.), Exklusion in der Marktgesellschaft, S. 19-30, Wiesbaden.
- Sünker, Heinz (2000), Gesellschaftliche Perspektiven Sozialer Arbeit heute, in: Müller, Siegfried/Sünker, Heinz/Olk, Thomas/Böllert, Karin (Hrsg.), Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven, S. 209-225, Neuwied und Kriftel.
- Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe (1997), Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Jugendarbeit, Opladen.
- Wacquant, Loic (2008), Armut als Delikt. Ein Gespräch mit Loic Wacquant, in: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.), Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“, S. 213-224, Frankfurt.